

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 68 (1975)

Artikel: Allein in der Wildnis
Autor: Wingenroth, Wilfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allein in der Wildnis

Wir kamen aus Deutschland. Wir suchten das Abenteuer, den Kampf mit der Natur, wir wollten einen Teil der Welt kennenlernen, den der Mensch noch nicht verändert, verbaut, verdorben hat, die unberührte Landschaft, so wie sie seit Urzeiten war. Ungefähr kannten wir unser Ziel: durch Bücher, Forschungsberichte und Karten. Wir glaubten zu wissen, was uns erwartete und auf was wir verzichten mussten. Noch in Deutschland rüsteten wir uns entsprechend aus: Meine Frau nähte ein Riesenzelt, extra warme Schlafsäcke (einen ganz kleinen für unsere zwei Jahre alte Tochter), wetterdichte Parkas (Kapuzenmäntel) und vieles mehr. Wir bauten gemeinsam einen 5 m langen Polyester-Kanadier und erprobten ihn. Eine Jagd-, Angel- und Fotoausrüstung musste angeschafft werden, dazu: Äxte und Sägen, vollständige Winterkleidung, Karten und Kompass, Kocher, Töpfe, Küchengeräte, Gummistiefel und Medikamente. Die Ausrüstung füllte vier Koffer und zehn grosse Seesäcke. Nach elf Tagen stürmischer Überfahrt auf dem Dampfer erreichten wir

Quebec. Von dort ging es mit der Transkontinentalbahn weiter. Im letzten Ort vor unserem Ziel kauften wir noch Lebensmittelvorräte für mehrere Monate ein. Dann fuhren wir weiter. Die Bahn überquert einen Fluss, von dem wir wussten, dass er uns, nach Norden fliessend, in das erträumte Seengebiet bringen würde. Der Bahnschaffner brachte den Zug an diesem Fluss zum Halten. Nach wochenlangen Fahrten auf den unermesslichen Seenketten fanden wir eine Stelle, an der wir uns für die Dauer niederlassen wollten, ein wundervoller Wald mit hohen Birken, Pappeln und Tannen. Nun paddelten wir im Kanu die ganze Strecke zurück zu unserem Ausgangspunkt, um unser restliches Gepäck zu holen. Während wir darangingen, Bäume für den Bau eines Blockhauses zu fällen, spielte unsere Tochter mit Fröschen, Kröten, Schlangen (giftige gab es nicht), Käfern und Streifenhörnchen (eine kleinere Hörnchenart, die schnell zahm wird). Sie konnte sich gut allein beschäftigen und langweilte sich nie.

Unter dem umgekehrten Kanu zu übernachten ist kein Vergnügen, da man dann den Moskitos ausgesetzt ist. Bei Versorgungsfahrten zur Handelsstation wollten wir kein unnötiges Gepäck haben. Deshalb liessen wir Zelt und Schlafsäcke zu Haus und rollten uns in Decken. ►



Das Kanu war unser einziges Verkehrsmittel. Strassen und Wege gibt es nicht. Stromschnellen mussten wir am Ufer umgehen, manchmal kilometerlange Pfade aushauen oder an kürzeren Schnellen das Boot vorsichtig an einer starken Leine durchlassen. Das selbstgebaute Kanu aus Polyester-Glasfaser-Verbundstoff war allen Strapazen gewachsen.





Nur gerade Fichtenstämme konnten wir für den Hausbau verwenden. Meine Frau schälte die Stämme, die wir dann in einfachem Blockstil zusammenfügten. Zwischen die Stämme stopften wir Moos, um das Eindringen der Moskitos im Sommer und der Kälte im Winter zu verhindern.

Nachdem die gefällten Fichtenstämme geschält waren, flössten wir sie mit dem Kanu zum Bauplatz. Im Busch steht man mit der Sonne auf und arbeitet bis zur Abenddämmerung. So machte der Bau gute Fortschritte. Obgleich wir noch nie ein Blockhaus gebaut hatten, wurde es ein wetter- und winterfestes Heim: in der Mitte eine Küche, zum Wald hin ein Wohn- und Schlafraum und zum See hin eine Veranda, die im Winter mit Holz vollgestapelt ist. Den grössten Teil der Möbel zimmerten wir selbst: Betten, Tische, Stühle, Borde und einen Schrank. Trockenenes, abgelagertes Holz fanden wir genügend im Wald. Unberührt sind diese Wäl-

der, wild und unwegsam. Umgestürzte Bäume zwingen zum ständigen Klettern und Balancieren. Das erschwert die Jagd ungemein. Waldhühner und Eichhörnchen sind in diesen Wäldern häufig, Schneeschuhhasen seltener, Hirsche kommen wegen des rauen Winterklimas nicht vor. Gefährlich kann, besonders zur Brunftzeit, die Begegnung mit Elchen werden. Häufig schallt zur Nachtzeit das schauerliche Heulen der grossen Timberwölfe durch den Wald.

Um die mitgenommenen Vorräte so weit wie möglich zu strecken, assen wir viele Fische (an denen die Seen reich sind), Enten und Waldhühner.



Erst im zweiten Sommer wurde unser Blockhaus fertig. Das Dach ist mit Teerpappe gedeckt, die Fenster können im Sommer durch Moskitodrahtgitter ersetzt werden. Bretter für Dach, Fussboden und Möbel habe ich auf einer kleinen, selbstgebauten Sägemaschine geschnitten.

Gekocht und gebraten und Brot gebacken haben wir anfangs nur am Lagerfeuer. Wasser zum Trinken konnten wir in der unberührten Wildnis direkt aus dem See nehmen, ohne es vorher abzukochen. Der Sommer ist kurz in dieser Klimazone. Sieben Monate hindurch sind die Seen zugefroren, liegt hoher Schnee und herrscht grimmige Kälte. Es gibt nur drei Monate, in denen es nicht schneit. Manchmal sinken die Temperaturen bis minus 55° Celsius. Grosse Mengen Holz sind dann nötig, um die Blockhütte warm zu halten. Oft dauert es einen ganzen Tag, um einen Holzvorrat für nur drei Tage heranzuholen und zu zerkleinern. Die

Nächte sind lang im Winter, Kerzen und Petroleum schenken uns Licht; bei Mondschein sägten wir spät-abends Holz, um das knappe Tageslicht für die Jagd und zum Fallenstellen auszunutzen. Was sollten wir tun, wenn einer von uns krank würde oder sich gefährlich verletzte? Medikamente und chirurgisches Besteck hatten wir zwar mit, aber glücklicherweise nie gebraucht. Allerdings muss man in der Wildnis immer auf der Hut sein, wenn man den zahllosen Gefahren entgehen will: beim Bäume-fällen, beim Hantieren mit scharfen Werkzeugen, beim Überqueren grosser Seen im Sturm, beim Genuss von Beeren und Pilzen. Man kann im



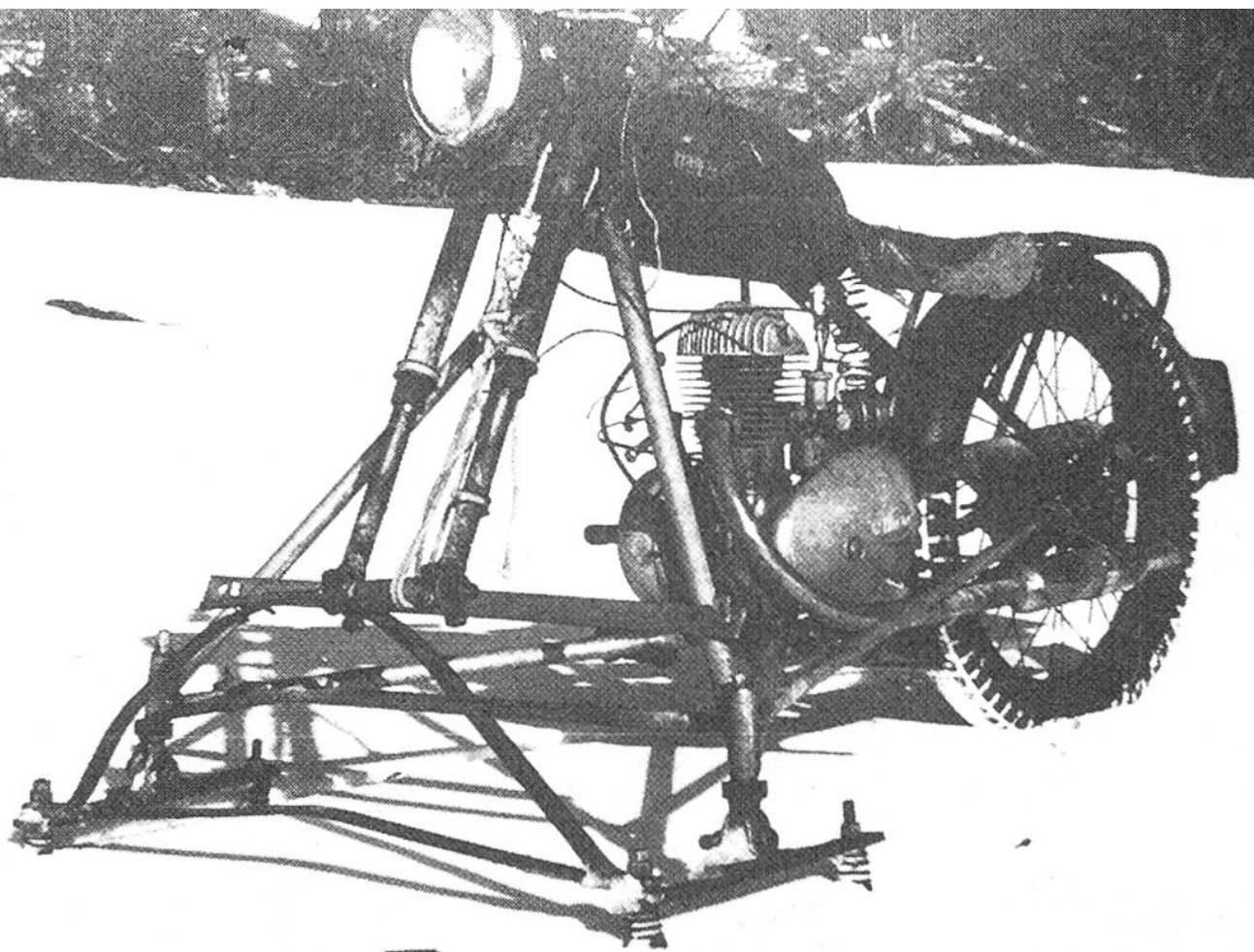
Brot kann man natürlich nicht kaufen, meine Frau buk es selbst. Anfangs diente ein alter Benzinkanister mit hineingeschnittener Klappe als Backofen. Später hatten wir einen holzbeheizten Küchenherd. Der Brotteig wurde mit Hefe oder Sauerteig angesetzt.

Sumpf versinken, in das Eis einbrechen, von Felswänden abstürzen oder in Stromschnellen umschlagen. Leichtsinn wäre unverantwortlich und lebensgefährlich – auf fremde Hilfe kann man hier nicht rechnen. Fast vier Jahre lang lebten wir drei im Busch, allein, weit weg von der Zivilisation. Der nächste Nachbar wohnt 60 km von uns entfernt, ein Wissenschaftler, der hier seine Forschungen betreibt. In noch weiterem Umkreis gibt es vereinzelte Indianerfamilien, die im Sommer in Zelten, im Winter in Blockhäusern wohnen und sich von Pelzjagd und Fischfang ernähren. Ganz selten sahen wir mal einen Indianer in der Ferne auf den Seen vor-

überfahren. Auch wir lebten zum grossen Teil vom Erlös der Pelztierjagd und des Fischfangs. Ausserdem verdienten wir Geld, indem wir für Minengesellschaften arbeiteten, zum Beispiel durch Vermessen von Mineralclaims und durch Mineralsuche. Man braucht nicht viel Geld, wenn man unabhängig von der Zivilisation lebt.

Es waren schöne, manchmal schwere Jahre zu dritt allein. Unsere Tochter war sechs, als wir zu Besuch nach Deutschland kamen. Für sie ist die kanadische Wildnis mit ihrer Schönheit, Einsamkeit und Härte jetzt wie für uns die Heimat.

Wilfried Wingenroth



Wie dieses selbstkonstruierte Schnee-Motorrad haben wir uns selbst gemacht: Schlitten, Schneeschuhe, Schier, Tobbogans und Mokassins. Mit dem Schnee-Motorrad schleppten wir im Herbst und im Frühling, wenn nicht zuviel Schnee lag, Brennholz auf Schlitten über den See zu unserem Platz.



Wenn wir uns ein «Lufttaxi» bestellen wollten, um uns im Winter zu versorgen, war ich zwei Tage auf Schiern unterwegs zur Flugstation. Für 90% des Personen- und Lastenverkehrs im Buschland benutzt man heute Flugzeuge, im Sommer mit Schwimmern, im Winter mit Schiern.



Der amerikanische Schwarzbär war bei uns selten; er bevorzugt wärmere Gegenden. Dieser Bär hatte uns einen ganzen Tagesfang von der Fischbank gestohlen und sich dadurch verraten. Nun mussten wir fürchten, dass er eines Tages in unser Haus eindringen würde. Nach vielen nächtlichen Ansitzen brachten wir ihn zur Strecke. Sein Fell liegt jetzt in unserer Stube.

Fische von Meterlänge sind in den Seen keine Seltenheit. Oft war ein langer Kampf nötig, um einen Hecht mit der Angel landen zu können. Da es im Sommer heiss ist, mussten wir grössere Fänge konservieren, d.h. räuchern, einsalzen oder in Essig einlegen. In der Wildnis muss man immer auf Vorräte bedacht sein, da Jagd und Fischfang nicht zu jeder Jahreszeit erfolgreich sind. ►

